

Nr. 177. Bromberg, den 17. September 1926.

Atlantis.

Die Geschichte des sechsten Erdteils.

Roman von **Hans Dominik.**

(9. Fortsetzung.

„Bitte, Herr Tredrup!“ Das alte Faktotum des Hauses Uhlenkort öffnete die Tür zum Chefzimmer.

Das Zimmer war leer. Aus dem Nebenraum hörte er die Stimme Uhlenkorts am Telephon. Ein längeres Gespräch, wie es schien. Vorläufig kein Schluß abzusehen. Hm . . . da auf dem Schreibtisch: der Hamburgische Curier . . . mal her damit! Er beugte sich über den Tisch und ergriff das Blatt.

Banausen ihr! Die Ehre, Klaus Tredrup zu eurem Mitarbeiter zu rechnen, wußtet ihr nicht zu schätzen. Möge es euch leid tun! Er wandte die Seiten des Blattes. Olle Kamellen! murrte er und schob das Blatt verächtlich zurück.

Da . . . sein Blick blieb auf einem Blatt haften, das unter der Zeitung gelegen hatte. Gleichzeitig glitt sein Auge darüber hinweg. Die Unterschrift J. H. . . . Er prallte zurück. Sekundenlang. Tausend Gedanken durcheilten sein Gehirn. J. H. . . . J. H. . . . Wie Magnetpole zogen ihn die beiden Buchstaben an. Er wehrte sich. . . . Langsam wie von einer unwiderstehlichen Macht gezogen, beugte er sich immer mehr nach vorn.

Bei Gott! J. H.! Seine Augen glitten über das Papier nach oben:

„Spitzbergen, den . . .

Lieber Walter! . . .“

Fieberhaft glitten seine Blicke über das folgende. „. . . Black Island . . .“

Wie ein Schlag durchzuckte es ihn. Seine Augen öffneten sich unnatürlich weit . . .

Black Island . . . Er suchte das Wort wieder . . . Experiment! . . . der Beweis? . . .

Sekundenlang saß er so. Die Stimme Uhlenkorts im Nebenraum riß ihn auf. Mit hastiger zitternder Hand schob er das Zeitungsblatt über den Brief, wie es gelegen. Tiefaufatmend lehnte er sich in den Klubsessel zurück. Unter Anspannung aller Kraft zwang er sein Gesicht zur Gleichgültigkeit. Jetzt hörte er, wie Uhlenkort das Gespräch abbrach. Mit erneuter Anstrengung brachte er ein ostentatives Gähnen hervor.

„Sie hier, Herr Tredrup?“

„Jawohl, Herr Uhlenkort.“ Langsam nahm er die Hand vom Munde. Seine Augen hingen an den halbabgewandten Zügen Uhlenkorts. Der griff anscheinend zerstreut nach der Zeitung, besah sie einen Augenblick und reichte sie dann Tredrup.

„Ich will hier nur ein paar Papiere zusammenpacken. Vielleicht sehen Sie währenddessen in die Spalten Ihres Leibblattes.“

Uhlenkort ergriff den Brief und einige andere Papiere, sortierte sie und legte den Brief in seine Brieftasche.

„Was Neues, Herr Tredrup, weshalb Sie sich bei mir anmelden ließen?“

„Ja, Herr Uhlenkort. Ich habe die Journalisterei satt. Ich bin jetzt bereit, den Vertrag so, wie Sie ihn vorgeschlagen, abzuschließen.“

Uhlenkort lachte. „Gut, Herr Tredrup.“ Er wandte sich zu einem Schrank und holte ein Schriftstück hervor. „Es braucht nur noch die Unterschrift.“

Tintepruſtend fuhr die Feder über das Papier. Da stand in markigen Buchstaben: Klaus Tredrup.

Uhlenkort nahm die Feder und setzte seinen Namen daneben. „Die Schrift wie der Mann! Klaus Tredrup, wie er steht und geht. Für einen Graphologen ein Kinderspiel.“

Tredrup lachte mehr innerlich als äußerlich.

„Wenn es Ihnen paßt, Herr Tredrup, können Sie schon morgen fahren. Ein 50 000-Tonnen-U-Boot fährt morgen mittag da herauf.“

„Fünfzigtausend Tonnen . . . prima! Zu meiner U-Boot-Zeit gab es solche großen Dinger noch nicht. Ich werde wahrscheinlich mehr in der Maschine als in der Kajüte stecken . . . Aber weshalb U-Boot?“

„Nun, das hat seine Gründe. Eis . . . und sonst noch allerlei . . .“

„Allright, Herr Uhlenkort. Ich fahre morgen mit.“

Uhlenkorts Blick ruhte einen Augenblick forschend auf Tredrups Zügen. Das lachende, fröhliche Gesicht gab ihm keine Antwort. Tredrup wandte sich, um zu gehen.

„Einen Augenblick noch, Herr Uhlenkort. Wissen Sie schon das Neueste?“

Uhlenkort zuckte die Achseln. „Neues passiert jede Stunde . . . jede Minute.“

„Nein, etwas Neues, was uns direkt oder indirekt angeht. Ich komme soeben vom Redaktionsgebäude des „Hamburgischen Curier“. Da teilte mir der Chefredakteur mit, daß Black Island . . .“ Er hielt einen Augenblick inne und sah Uhlenkort gerade ins Gesicht. Dessen Mienen zeigten keine Veränderung.

„. . . daß Black Island wieder um hundert Meter gestiegen ist.“

„Ah, richtig. Ich vergaß, davon zu sprechen. Ein Telegramm der Grubenleitung brachte mir schon heute morgen die Nachricht.“

„Ach so, gewiß! Hätt' ich mir denken können. Ich werde dort die erste sich bietende Gelegenheit benutzen, um dieser Insel, diesem Black Island einen Besuch abzustatten.“

„Tun Sie das, Herr Tredrup. Vielleicht haben Sie Glück und ergründen das Rätsel von Black Island. Gute Fahrt!“

*

Simmons Brothers . . . Transportgesellschaft . . . Land . . . Luft . . . Wasser . . . nach allen Teilen der Welt.

In Riesenbuchstaben glänzte die Inschrift von dem stattlichen Bureauhaus in der Coolodigestreet in Neuyork. Die Uhr schlug sieben. Ein Schwarm von Angestellten ergoß sich aus dem Gebäude, um nach allen Seiten hin auseinanderzufließen, in den Schächten der Untergrundbahnen zu verschwinden.

„Guten Abend, Miß Harlessen.“

„Guten Abend, Miß Taylor.“

Zwei junge Mädchen, die der Massenstrom aus dem Hause bis hierher getragen hatte, trennten sich. Christie Harlessen nahm den Superexpreß, der sie nach der 436sten Straße brachte.

„Miß Harlessen!“

Eine Mannesstimme traf ihr Ohr. Sie blieb stehen, wandte sich um.

„Ah! Mr. Rouse?“

„Ein Zufall führte mich in dies entlegene Viertel. Ein glücklicher Zufall, der mich Sie hier treffen ließ. Wie kommen Sie hierher?"

„Ich wohne hier, Mr. Rouse."

„In dieser Vorstadt? Sind Sie schon lange in Neuyork? Sie verließen damals Tejada und verschwanden, ohne Ihren Freunden jemals ein Lebenszeichen zu geben. Wie ist es Ihnen seitdem ergangen? . . . Was treiben Sie seitdem in Neuyork?"

„Ich bin, um es kurz zu sagen, im Hause Simmons Brothers als Angestellte tätig."

„Oh, Miß Harlessen, das erweckt mein tiefstes Bedauern."

„Warum bedauern Sie mich? Ich sehe keinen Grund."

„Aber, Miß Harlessen! Blieb Ihnen kein anderer Ausweg nach jenem abscheulichen Verbrechen in Tejada? Hatten Sie keine Freunde und Verwandte, die Ihnen halfen? Warum wandten Sie sich nicht an mich?"

Christie streifte ihn mit einem leichten Seitenblick.

„Warum an Sie, Mr. Rouse?"

„Oh! Diese Frage, die mich kränken muß, Miß Harlessen! Waren wir nicht in Tejada, wo ich so häufig weilte, einander so vertraut geworden? . . . Bestand schließlich nicht eine moralische Verpflichtung der Kanal-Gesellschaft, für die Folgen dieses Unglücks aufzukommen?"

„Ich wüßte nicht, Mr. Rouse."

Rouse schien den Doppelsinn der Worte zu überhören.

„Und doch war es damals mein erster Gedanke, nach Tejada zu eilen und Ihnen Hilfe anzubieten. Leider waren Sie verschwunden . . . unauffindbar. Warum taten Sie das? Dachten Sie so gering von den alten Freunden? . . . Von mir?"

„Lassen Sie . . . lassen Sie die Erinnerungen an Tejada!"

Ein zitternder Unterton lag in Christies kühl abweisenden Worten.

„Miß Harlessen!"

Christie schien den Ruf zu überhören. Sie beschleunigte ihre Schritte, um die heller erleuchtete Hauptstraße zu erreichen.

„Sie weisen meine Hilfe ab, Miß Harlessen? Zweifeln Sie an . . .? Wenn Sie wüßten, wie sehr Ihr Schicksal mich interessiert. Der Gedanke, Sie in einer solchen untergeordneten Stellung zu wissen, ist mir unerträglich."

„Mr. Rouse! Nehmen Sie an, mein Selbständigkeitsgefühl wäre so groß, daß trockenes Brot, selbstverdient, mir besser schmeckt als . . . Ich bedarf fremder Hilfe nicht."

„Fremd? Miß Christie! Bin ich Ihnen ein Fremder? Bin ich Ihnen so gleichgültig, Christie . . ."

Sie hörte die Worte dicht an ihr Ohr klingen. Sie fühlte, wie ein Arm sich in ihren legen wollte. Mit einer brüsken Bewegung streifte sie ihn ab. Fast laufend erreichte sie die Hauptstraße.

„Reizen Sie mich nicht, Christie!" stieß er keuchend hervor. „Ich lasse Sie nicht. Wissen Sie jetzt auch, daß ich Sie von Tejada aus auf Schritt und Tritt beobachten ließ? Daß meine Leute mich ständig über Sie auf dem Laufenden hielten?

Glauben Sie, ein Mann wie ich täte das umsonst? Bedenken Sie, was Sie verschmähen? Ich bin Guy Rouse . . . der Sie zur Seinen wünscht . . ."

„Nie! . . . Mein letztes Wort!" Sie trat in die helle Hauptstraße.

„Das letzte Wort werde ich sprechen!" klang es hinter ihr her.

*

Klaus Tredrup schritt über den Zechenhof. Zwei Nachtschichten unter Tage gaben ihm für vierundzwanzig Stunden freie Zeit. Am Zechentor stieß er auf den Chefingenieur. Nach kurzer Begrüßung schlugen sie den Weg zur Stadt ein.

„Wie gefällt es Ihnen bei uns, Herr Tredrup? Sie sind allerdings erst drei Tage im Betrieb."

„Nun . . . ganz gut. Soweit ich es bisher übersehen kann, werde ich die Mutter Erde hier mit demselben Vergnügen bearbeiten, wie früher an den verschiedensten anderen Stellen."

„Und wie kommen Sie mit Ihren Leuten aus?" fragte der Chefingenieur. „Die rekrutieren sich aus ganz Europa."

„Sehr gut! Überraschend gut! Ruhige, vernünftige Leute. Beinahe zu ruhig. Wenn ich von mir auf andere schließe, dann wundere ich mich über die Ruhe."

„Warum?"

„Black-Island . . . Kurz vor meiner Abreise erfuhr ich, daß es da wieder gespukt hat. Die Gedankenverbindung Black-Island — Spitzbergen liegt doch nahe . . . sehr nahe. Nicht nur für den Laien, sondern erst recht für den Bergbaumenschen."

Der Chefingenieur nickte.

Nach einer Pause fuhr der Chefingenieur fort: „Sie haben recht! Wir haben hier oben im Bergbau viel Schweres durchmachen müssen . . . Aber das Schwerste war das Auftauchen von Black-Island . . . Das Rätsel von Black-Island.

Mein erster Gedanke war der: Was wird unsere Belegschaft tun? . . . Flucht? . . . Selbstverständlich Flucht von hier. Und so kam es . . . wäre es gekommen, wenn nicht . . . ein neues Rätsel . . . ein Mann unter der versammelten Belegschaft erschienen wäre, der . . . ja was? . . .

Er stand plötzlich da auf irgendeinem umgestürzten Wagen. Sein Auge flog über den ganzen Zechenplatz und zwang die Leute zu seinen Füßen . . . zwang sie, auf seine Lippen zu schauen, die Worte sprachen . . .

Ich hörte die Worte, ich war dabei. Was sprach er? . . . Was war es, was die Tausende . . . was auch mich zwang, an seinen Lippen zu hängen?"

Der Chefingenieur war stehengeblieben. Er strich sich über die Stirn.

„Ich weiß es nicht. Ich hörte es . . . sah es, was geschah. Ein Rätsel . . . ein Rätsel, größer, als das von Black-Island war das.

Als er seine letzten Worte gesprochen hatte: ‚Nun geht an eure Arbeit . . .' nie bis an mein Lebensende werde ich das vergessen. Es geschah. Die zweite Schicht fuhr ein. Stumm . . . willenlos . . . wie wenn eine höhere Macht sie gepackt hätte . . . sie trieb. Ein Rätsel größer als das von Black-Island war es für mich.

Sie wissen von jenem zweiten Auftauchen von Black-Island. Wieder fürchtete ich. . . . . Nichts geschah. Als ob Black-Island auf der anderen Seite am Südpol läge."

Tredrup war stumm. Immer wieder glitt sein Blick von der Seite her verstohlen über seinen Begleiter. Sein skeptischer Geist wehrte sich gegen das, was sein Ohr aufnahm.

„Jener Mann, von dem Sie sprachen, er wohnt da unten an der Südspitze in dem alten Leuchtturm. Was ist er? Wie heißt er? Was treibt der hier?"

Der Chefingenieur zuckte die Achseln.

„Er treibt wissenschaftliche Studien. Geologe . . . Physiker . . . Näheres weiß niemand."

„Und wie heißt er? Wo stammt er her?"

„Augenscheinlich ein Deutscher. Aber er spricht viele Sprachen . . . ebenso gut wie Deutsch . . . Sein Name? . . . Beim Volk hier heißt er nur . . . Der vom Leuchtturm. Er heißt . . . das weiß ich durch Herrn Uhlenkort, der ihn kennt . . . Johannes Harte."

„Johannes Harte . . . J . . . der Deubel. Das ist ja eine interessante Persönlichkeit. Ich brenne darauf, den Mann kennen zu lernen. Können Sie mir da einen Rat geben?"

„Er lebt in dem alten Leuchtturm wie ein Einsiedler. Ein invalider Matrose mit seiner Frau führen ihm die Wirtschaft. Selten, daß er sichtbar wird. Und wenn, dann fährt er in seinem Motorboot auf die See hinaus. Sein Faktotum und Fischer Klasen, der seine Hütte neben dem Leuchtturm hat, führen das Boot.

Diese Fahrten nehmen oft Tage in Anspruch. Was macht er auf diesen Fahrten? fragen Sie . . . Studien . . . Versuche . . ."

Studien . . . Versuche . . . Experimente! Das Wort . . . geschrieben! . . . Der Brief . . . Experimente . . . Beweis . . . J. H.

Tredrup verhielt unwillkürlich den Schritt.

Zuviel auf einmal! Das war's . . . Kein Zweifel.

Er ging wieder neben dem Chefingenieur her, zitternd vor Erregung . . . des Rätsels Lösung? Er zwang seine Lippen zu einem Lächeln.

„Mysteriös, Herr Chefingenieur! Höchst mysteriös! . . . Suggestion? Ich war drüben in Asien. Sah da manches Merkwürdige . . . Rätselhafte . . .

Suggestion . . . nichts anderes! Suggestion . . . ganz einfach! Und doch, was da drüben im alten Land . . . hier im kalten Norden? . . . wo alles kühl . . . kühl die Köpfe, die Sinne. Es paßt so wenig hierher. Der Mann, seine suggestive Macht . . . die Menschen, die ihr unterliegen.

Johannes Harte? Ein Deutscher, wie Sie sagten. Ein Deutscher? Ein Naturschauspiel wär's . . . rätselhaft . . . ja rätselhaft."

Der Chefingenieur wandte sich zu ihm um.

„Herr Tredrup, was ist Ihnen? Diese Erregung! Sie sind übernächtig. Sie hatten zwei Nachtschichten. Nicht angenehm gleich zum Anfang, aber es ließ sich nicht vermeiden. Nun Sie haben ja jetzt vierundzwanzig Stunden für sich zum Ruhen. Die Genüsse der Großstadt Wibehafen werden Ihnen Ablenkung geben."

Der Chefingenieur verabschiedete sich.

Mechanisch lenkte Klaus Tredrup seine Schritte zu seiner Wohnung. Seine Gedanken gingen sprunghaft.

Er stand . . . ein Ruck . . . Er wendete der Südspitze zu.

Und dann stand er vor dem alten Turm, vor dem verwitterten gedrungenen Bau, und sein Auge ging hinüber nach Nordwesten, wo sich die gigantische Masse des neuen Turmes erhob. Der Weg führte bergab zum Strand. Da lagen auf halber Höhe die Fischerkathen. Unten am Strand die Boote. An Gerüsten die großen Netze.

Er ging . . . Eine Alte kam ihm entgegen, mühsam die Höhe hinaufklimmend.

„Wohnt hier der Fischer Klasen?"

„Ja! Da unten im letzten Haus. Sein Weib ist krank. Ich komme von ihr."

Wieder zögerte Tredrup. Wieder zog es ihn weiter, bis er vor jener Hütte stand. Er trat ein . . . er sprach mit dem Fischer und ging wieder hinaus.

Gelungen! Er würde fahren. An dessen Statt fahren, der bei seinem kranken Weibe blieb. Auf See fahren . . . . mit Ihm . . . mit J. H.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schimmelreiter.

Eine Storm-Skizze von Grete Massé.

Der Amtsgerichtsrat Storm blickte auf die Türe, die sich hinter dem Arzt geschlossen.

Auf dem Korridor hörte er ihn noch sprechen mit frischer, freudiger Stimme. Und dann antwortete die Stimme von Do, seiner Frau. Und die Freudigkeit der anderen Stimme schien abzufärben auf die ihre, denn was sie sprach — er hörte es deutlich — kam mit so klarem Klang aus ihrer Kehle, wie ihn das Lied des Vogels am Frühlingsmorgen hat. Der Arzt ging mit gutmütigem Lachen, eine Melodie pfeifend, die Treppe herab. Die Türe aber tat sich auf, und herein traten Do und die Kinder, und ihre Augen waren hell.

Dorothea legte den Arm um die Schulter des Gatten.

„Uns hast du es nicht glauben wollen. Glaubst du es nun ihm, dem Arzt, wenn er dich nach gründlicher Untersuchung gesund erklärt?"

„Er ist ein berühmter Diagnostiker. Ich glaube ihm, Do; aber lieber glaube ich noch euch. Ihr könntet nicht so dreinschauen wie ein Sommerhimmel, wenn ihr wüßtet, daß ich sterben müßte . . ."

Und die Freudigkeit, das erhöhte Lebensgefühl dieser Stunde blieb ihm. War er krank gewesen, so fühlte er sich jetzt gesunden. Das Wort des großen Arztes hatte die Dunkelheit um ihn gelichtet. Er durfte noch bei denen bleiben, die ihn so nötig hatten. Do brauchte ihn. Die Kinder hörten auf seinen Rat, forderten seine Hilfe. Manche von ihnen mußten noch kämpfen und waren darauf angewiesen, daß er mit ihnen teilte, was er erwarb.

Große, irdische Güter hatten ihm seine Novellen, vom Verlag Westermann zu seinem 70. Geburtstag in stattlichen Bänden herausgegeben, nicht eingebracht. Sein Blick streifte den Bücherschrank. Er las die Buchtitel. Da standen: Immensee, Ein grünes Blatt, Ein stiller Musikant, Carsten Curator. Die Söhne des Senators, Hans und Heinz Kirch, Die Chronik von Grieshuus. Viele, viele Bücher und in ihnen, zusammengepreßt, sein ganzes Leben. Wer Ohren hatte, zu hören, Seele, zu empfinden, der fühlte aus jenen Druckseiten die Quellen seines Lebens pochen.

Und hatten ihm diese Bücher auch nicht Rang und Reichtum gebracht, so hatten sie ihm doch dieses Haus in Hademarschen gebaut, von dessen Fenstern aus man über Wald und Wiesen hinweg zur Eider sehen konnte, auf der im Sonnenschein die weißen Segel wie Möwenflügel blitzten.

Der Sommer ging. Und der Herbst trieb die Wandervögel gen Süden. Sturm wühlte in den kahlgewordenen Baumästen. Do, die leicht fror, legte des Abends in ihrem Zimmer schon ein paar Buchenscheite in den Ofen, um den Raum zu erwärmen.

Der Amtsgerichtsrat aber lachte über die Verzärtelung. Wenn der Sturm auch brauste und der Regen niederschlug, ihn trieb es hinaus aus dem Haus zu weiten Gängen. Über ihm ballten sich die Wolken am Himmel. Der Wind pfiff aus dem Buschwerk. Öde starrten die Felder. Aber Storm trug in sich eine Lebenssicherheit, deren bunte Farben ihm das Nebelbild ringsum nicht mehr verblassen ließen.

An einem Herbsttag schwoll die Eider an. Hoch ging der kleine Fluß und warf seine Wellen empor. Von einer Brücke aus starrte Storm hinab. Und vor seinen träumenden Augen wandelte sich plötzlich die Landschaft.

Das Ufer der Eider ward zum Nordseedeich. Möwen schrieen. Wolken hingen in langen, dunklen Fetzen vom Himmel herab. An den Deich rollte das Meer, sprang an wie ein wütendes Tier, das sich in Sand, in Schlick und Tang festbeißen wollte. Haushoch gingen die Wellen. Aufruhr in den Lüften, Aufruhr im Meer. Da kam über den Deich ein Reiter geritten. Auf einem weißen Pferde eine lange, hagere Friesengestalt, vom Mantelkragen umflattert. Auf seinen Armen trug er ein winselndes Etwas: einen kleinen, gelben Hund. Wütender fraß sich bei seinem Erscheinen das Meer in den Deich. Es riß eine Rille herein, die sich mit Wasser füllte. Die Rille wurde weiter. Der Reiter auf seinem Schimmel kam heran. Eine alte Sage, irgendwann, in Kinderzeit wahrscheinlich, einmal gehört, ging dem Amtsgerichtsrat durch den Kopf.

„Soll ein Haus halten oder ein Deich, muß man beim Bau ein Lebendiges hinabwerfen in den Grund", dachte er. Und denselben Gedanken schien der Reiter zu spüren. Er hob auf seinen Armen langsam den kleinen Hund empor, um ihn, ein Sühneopfer, hinabzuwerfen. Aber die erhobenen Arme sanken ihm herab. Fest, fest drückte er das winselnde Tier an sein Herz, barg es tiefer in seinem Mantel. Da schwoll das Meer. Da riß der Deich. Im Wogenprall versank der Schimmel, der Reiter und der Hund. So weit das Auge sah, war nur Wasser, als wäre eine zweite Sündflut hereingebrochen über die arme Welt. — —

— Dieses Traumgesicht konnte Storm nicht vergessen.

Saß er im Wirtshaus, sah er den gespenstischen Reiter auf seinem weißen Rosse vorüberjagen. Ging er auf der Landstraße, glaubte er ferne, ferne den Hufschlag seines Pferdes zu hören. Selbst daheim schien es ihm manchmal, als weite sich die Stube und Salzhauch des Meeres ströme herein und im Donnergeprall grauer Wogen ertrinke das Winseln eines kleinen Hundes. Einmal war es ihm sogar, das Gesicht seines Karl, jenes Sohnes, dem er in der Novelle: „Der stille Musikant" ein Denkmal gesetzt, wandele sich, werde aus einem runden zu einem langen, hageren, bleichen Gesicht mit großen, grauen Friesenaugen, kantiger Stirne und schweigsam zusammengepreßtem Mund, und über seine Schulter schaue der schmale, langschädelige Kopf eines weißen Pferdes.

Und es kam eine Nacht, in der er mit offenen Augen lag, indessen neben ihm Do in tiefem Frieden schlief.

Da trabte es die Straße entlang, da sprang das Fenster auf, und mit dem weißen Mondenschein fluteten Roß und Reiter ins Gemach. Der Reiter stieg ab, nahm den Zügel seines Schimmels und winkte dem Träumer. Und Storm stand auf. Der Friese ging ihm voran, und jede Tür sprang auf, der er sich nahte. Im Arbeitszimmer, am Schreibtisch blieb er stehen und heftete stumm den grauen Blick auf die leeren Manuskriptseiten, die seit jenem Tag, da der Arzt den Amtsgerichtsrat verlassen, unbeschrieben auf der Schreibtischplatte lagen.

Storm setzte sich nieder, tauchte die Feder ins Tintenfaß und schrieb auf das erste, leere Blatt mit festen Zügen nieder: „Der Schimmelreiter".

Und als er es geschrieben, blickte er auf und wollte den Fremden fragen: „Ist es recht?"

Aber da war kein Reiter und kein Roß. Nur der weiße Mond stand hinter den Scheiben. — —

— — So schrieb der Amtsgerichtsrat Storm sein letztes Werk. Das Meer war da, der Deich, und drüben die kleine Insel, auf der das Pferdegerippe in salziger Luft und im Strahl der Sterne bleichte. Der Friese war da, den er Hauke Haien nannte und seine Widersacher und ein kleiner, gelber Hund. Neben ihn trat der alte Deichgraf, der besser zechen als rechnen konnte. Dem gab er eine Tochter bei, Elke mit Namen. Sie trug dem Hauke Haien nach ihres Vaters Tod all ihr irdisch Hab und Gut zu und machte ihn zum Deichgrafen und schenkte ihm nach neun Jahren ein stilles Kind mit einem guten Herzen. Aber der Schwachsinn saß dem armen, kleinen Mädchen im Kopf. Seine liebsten Spielkameraden und Vertrauten waren: Perle, der kleine Hund und Claus, die zahme Möwe, die sie mit Brot und Fleischstückchen fütterte.

Und Bild reihte sich dem Dichter an Bild, und alles quoll ihm aus dem Herzen, als wäre es schon irgendwo gelebt, als hätte er es selbst mit erlebt und müßte es, der letzte Übriggebliebene, nun niederschreiben, genau wie es gewesen. Kein Wörtchen anders, als es der inneren Wahrhaftigkeit entsprach.

Und indessen der Schimmelreiter hinaus ging in die Welt, ein edles Kunstwerk und herrliches Menschenwerk zugleich, rüstete sich der Amtsgerichtsrat still zum Sterben. Der Tod war doch da, war gar nicht gegangen, sondern hatte auf ihn gewartet. Aber er hatte ihn nicht mehr gesehen, weil ihn der Schimmelreiter an die Hand genommen und einen wunderlichen Weg geführt, der bald bergauf ging, bald bergab, den aber bis zur letzten Strecke das Orgeln des großen Meeres, der Schrei der Möwe und der Geruch von Schlick und Tang begleitete.

Am Abend.

Er ist dahin, dein Tag,
unwiederbringlich, sag,
was hast du, Mensch, mit ihm gemacht? . . . .

Dostojewskijs Sohn.

Bekanntlich gibt zurzeit der Münchener Verlag Piper u. Co. bisher unbekannt gebliebene Nachlaßwerke Dostojewskijs heraus. Dazu schreibt der Kritiker E. K. im „Rul“ vom 18. August unter der Überschrift „Dostojewskijs Sohn — eine kleine Seite aus meinen Erinnerungen“ folgendes:

„Der Verlag Piper in München gibt ein monumentales Werk heraus, das in 16 Bänden alle Manuskripte und Aufzeichnungen Dostojewskijs enthält, die nach seinem Tode als Nachlaß gesammelt wurden. Der Übergang dieser Manuskripte ans Ausland ruft mir eine traurige Geschichte ins Gedächtnis zurück — vom Sohne des großen Schriftstellers, F. F. Dostojewskij, der nun auch zu den Verstorbenen gehört. Im Jahre 1918 hatte sich Fjodor Fjodorowitsch unter unglaublichen Schwierigkeiten nach der Krim durchgeschlagen, wo seine Mutter, Dostojewskijs Witwe, im Sterben lag. Nachdem er sie begraben hatte, blieb er in der Krim, und bei der Evakuation der Wrangelschen Armee geriet er dort in die Hände der Bolschewisten. Was zu jenen Zeiten dort geschah, soll hier nicht beschrieben werden — wollte man übrigens die satanischen Orgien und das infernale Entsetzen, welche damals die Krim erlebte, wahr und lebendig schildern, so müßte man einen neuen Dostojewskij haben; ich meinerseits will mich mit der Wiedergabe nur einer Tatsache begnügen: Der Henker „Belo Kun“, der als „Gast“ von der Tscheka nach der Krim geschickt worden war, legte eine bis dahin selbst im roten Terror nie gesehene und nie gehörte Grausamkeit an den Tag, so daß ein anderer Henker, der Tschekist Kedriff, der doch auch weit davon entfernt war, sich durch sentimentale Gefühle auszuzeichnen, an die Tscheka ein Telegramm mit der Bitte richtete, der sinnlosen Schlächterei ein Ende zu machen!

Eben in jenen Tagen wurde Fjodor Fjodorowitsch Dostojewskij gefangen genommen. Man brachte ihn nachts in eine Baracke in Simferopol. Der Verhörrichter, irgend ein betrunkener Kerl in Lederjoppe mit verschwollenen, roten Augenlidern und eingefallener Nase, begann das Verhör also: „Weshalb bis du hier?“ „Ich kam im Jahre 1918 hierher zur sterbenden Mutter und blieb dann hier.“ „Zur Mutter — Mutter — selber bist du, Hund, schon ein Greis und sprichst von Mutter-r-r!“

Dostojewskij schwieg.

„Erschießen!“

Erschossen wurde gleich am Platze, im Hofe nebenan, und während der Untersuchung konnte man von Zeit zu Zeit die Schüsse hören.

In der Baracke arbeiteten zugleich sieben „Richter“! Dostojewskij wurde sofort gepackt, und sie schickten sich an, ihn in den Hof zu führen. Da, seiner nicht mehr Herr, schrie er auf: „Ihr Schurken, meinem Vater errichtet man in Moskau Denkmäler, ihr aber erschießt mich.“ Der Naslose wurde etwas verlegen und kleinlaut: „Was schwatzest du da? Welchem Vater? Was für Denkmäler? Wie heißest du?“

„Ich heiße Dostojewskij.“

„Dostojewskij?? Niemals gehört.“

Zum Glück kam in diesem Augenblick ein kleines schwarzes, flinkes Männlein zum „Richter“ gesprungen und flüsterte ihm eilig etwas ins Ohr. Der Naslose hob langsam den Kopf, blickte stumpf durch die entzündeten Lider nach Dostojewskij hin und sagte: „Scher dich zum Teufel, solange du noch heil bist!“

Im Jahre 1926 kehrte Dostojewskij vollständig krank nach Moskau zurück. Er litt unglaubliche Not; als seine Freunde davon hörten und zu ihm stürzten, sahen sie ein niederdrückendes Bild: Fjodor Fjodorowitsch starb vor Hunger. Sie taten, was in ihren Kräften lag, riefen auch den Arzt, allein es war zu spät, der Organismus war schon so sehr geschwächt, daß er nichts mehr aushielt. Als Dostojewskij bereits tot auf seinem armseligen Holzbette lag, unterbrach das Schweigen des Todes plötzlich der Besuch eines Abgesandten von Lunatscharskij — wieder einmal, wie immer, regte sich der zur rechten Zeit und sandte durch einen Abgeordneten der „Volksbildung“ 23 Rubel und 50 Kopeken, nachdem Dostojewskij zwei Monate lang sich bemüht hatte, für kurze Zeit Hilfe zu erbitten.

Leider erschöpfte sich aber Lunatscharskijs Teilnahme damit nicht. Vor seinem Tode hatte Dostojewskij einer Bekannten ein von ihm versiegeltes Paket übergeben, das Briefe und Manuskripte seines Vaters, Fjodor Michailowitsch, enthielt, sie anflehend, dieses Paket in seines Sohnes, des großen Dostojewskijs Enkel, Hände zu legen. Davon bekam Lunatscharskij Kenntnis, und er bat sich das Paket aus, „um Kopien von den darin enthaltenen Manuskripten und Photographien zu nehmen“, wobei er auf Ehrenwort die Rückgabe versprach. Es ist wohl kaum nötig, hinzuzufügen, daß weder Papiere, noch Photographien, noch irgendwelche Kopien je irgendwem wieder zu Gesichte kamen. Was Lunatscharskij für die Veräußerung dieser Manuskripte ans Ausland bekam, ist mir unbekannt.“

Die Gewähr für die Richtigkeit dieser Darstellung müssen wir dem Kritiker des „Rul“ überlassen. Was er erzählt, paßt aber wohl zu allem, was man sonst von Bolschewistenmoral erfährt, und etwa zu dem, was Mereschkowskij in seinem erschütternden „Reich des Antichrist“ von Lunatscharskij sagt.

V. M.

Notizen.

Von **Hans Weber.**

Warum wirken Frauen, die sich in der Öffentlichkeit schminken und pudern, so unerfreulich? — Niemand läßt sich gern Illusionen rauben!

*

Dem Luxus im Leben entspricht das Salz in den Speisen, Zuviel Salz macht die Speisen ungenießbar.

Eine seltsame Rechnung.

In dem Kirchenarchiv einer alten Kathedrale in Finnland entdeckte man in einer Rechnung, die augenscheinlich von einem Handwerksmeister ausgeschrieben war, der die Kathedrale um 1618 ausbesserte, folgende Posten:

Posten	Kr.
Die zehn Gebote geändert, das 6. Gebot gefirnißt	Kr. 2.24
Dem Schächer am Kreuz eine Nase gedreht . .	„ 1.30
Pontius und Pilatus abgeputzt, vorne und hinten lackiert und neues Pelzwerk auf die Mütze gesetzt	„ 2.46
Dem Engel Gabriel neue Flügel gemacht . . .	„ 4.39
Die Töchter des Hohenpriesters überstrichen . .	„ 1.40
Dem hl. Petrus einen neuen Zahn eingesetzt . .	„ 1.25
Den Himmel erweitert und neue Sterne zugefügt	„ 2.10
Die vollkommen verdorbene hl. Magdalena verbessert	„ 3.19
Dem Gesicht von Moses mehr Ausdruck gegeben und seinen Bruder Aron in Ordnung gebracht	„ 1.40
Der keuschen Susanna das Haar neu gefärbt . .	„ 1.25
Das rote Meer vom Fliegenschmutz gesäubert . .	„ 0.12
Potiphars Frau in Ordnung gebracht	„ 2.30
Das Höllenfeuer verbessert und dem Teufel ein grausigeres Gesicht gemacht	„ 0.95
Die dreißig Silberlinge des Judas versilbert . .	„ 1.50
Das Ende der Welt verlängert, weil es zu kurz war	„ 0.65
Summa	Kr. 26.50



Bunte Chronik



* **Vom Alkohol.** Welche Schäden der Alkohol einem Volke bringt, wie er die körperliche, sittliche und geistige Gesundheit von Generationen vernichtet, das führen uns die Zahlen aus Krankenhäusern, Irrenanstalten und Gefängnissen stets besonders deutlich vor Augen. Ernste Zahlen veröffentlicht darüber der Bonner Gerichtsarzt Universitätsprofessor Dr. Müller-Heßecht. Er sagt: „Wir haben im Deutschen Reich 170 000 Idioten, von denen etwa 100 000 auf Rechnung des Alkohols zu setzen sind. Wir haben ferner 80 000 Epileptische in den deutschen Anstalten, von denen etwa 60 000 ein Opfer der Trunksucht des Vaters sind. Eine der ernstesten Tatsachen für mich ist die, daß die Landbevölkerung nicht mehr das Reservoir der Kraft ist. Die drei großen Volksseuchen der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten und des Alkoholismus sind vielfach in einer geradezu erschreckenden Weise auch auf das Land gekommen.“ Die Zahl der Trunksüchtigen wird auf 400 000 geschätzt, in deren Gefolge sich 300 000 Ehefrauen und eine Million Kinder in tiefster Not befinden. — Interessant wäre eine Überprüfung der Folgen des Alkoholismus in Polen.

*

* **Entdeckung alter Kunstwerke.** Bei Aufräumungsarbeiten fand man unter Bauschutt in der Nikolaikirche in Eisleben, von deren 500jährigem Bestehen wir kürzlich berichteten, vier Holzfiguren, die z. T. für recht wertvoll gehalten werden. Eine „Mater dolorosa“ aus spätgotischer Zeit ist ein prachtvolles Stück alter Holzschnitzkunst. Eine aus der frühgotischen Epoche stammende Sebastianfigur erregt ebenso die Aufmerksamkeit; die beiden anderen dürften wenig Wert haben.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.